

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

198 (27.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Dreyfus vertont!

Der historische Justizskandal auf der Leinwand

Seitdem im vorigen Winter Reblich und Wilhelm Herzog die Affäre des französischen Artillerie-Hauptmanns Dreyfus auf die Bühne gestellt haben, ist dieser Justizskandal aus historischer Perspektive in brennender Zeitnähe gerückt worden. Die Zeitungen brachten Dokumente, ein Buch rollte den Fall wieder auf — und die Filmleute begannen ein wahres Wettrennen nach dem Stoff. Richard Oswald lief als erster durchs Ziel.

Es ging bei dieser Dreyfus-Tragödie, die um die Jahrhundertwende die ganze zivilisierte Welt in Aufruhr brachte, noch um etwas anderes als um einen Justizmord. Es ging um die Himmelstreichenden Uebergriffe der Militärs, deren Diktatur diesseits wie jenseits des Rheines unumgekehrt zum Recht wurde, es ging um die primitivsten Grundlagen der Gerechtigkeit, von keinem zivilisierten als von Emile Zola zu einer Sache der ganzen Menschheit gemacht, es ging um einen schon verbrecherischen Antisemitismus, der den Juden Dreyfus seiner Menschlichkeit berauben wollte.

Das erste Mal, daß das Wort „Jude“ auf der Leinwand zur Diskussion steht — noch dazu in einem Film der D u a n e r a s c h e n Ufa. Es wird auch sonst noch manches gesagt, was man an dieser Stelle nicht erwartet hätte. — etwa daß man sich nicht blühen lassen soll: hundert umherziehende Rabaukräuter machen mehr von sich reden als schtauend Arbeiter in der Fabrik. Der Applaus und Widerpruch des Publikums ließ erkennen, daß Solas Neben nicht nur für die Jahrhundertwende Geltung haben. — Vielleicht glaubte man auch, Eugenbergs Freunde würden die Offenheit nicht übernehmen, weil das ja alles nicht in Deutschland, sondern im bösen Frankreich passiert war, und bei uns alles so anders ist!

Filmisch ist dieser „Dreyfus“ eine große Enttäuschung. Wenn auch zugegeben werden muß, daß er den historischen Gegebenheiten treu folgte, so ist ihm doch eine Zusammenfassung der vielen Prozesse nicht gelungen. Das Nebeneinander von Tatsachen ergibt noch keinen Film! Wieviel besser und geistreicher, wieviel spannender war dasjenige Theaterstück, das in dem einen Prozeß gegen Zola schlagartig die ganze Affäre Dreyfus mit allen ihren Hintergründen erhellte! Der Film versetzt sich an ein Zwiebel von anderen Tatsachen, worunter nicht nur seine Wucht und Scharfsinn, sondern auch das Ideelle leidet. Außerdem konnte er kein Ende finden. Anstatt mit der Revision zu schließen, bleibt uns nicht das Wiederleben zwischen ihm und seiner Frau erspart, werden die letzten Stationen des Prozesses skizziert, die dramatisch einen Abfall bedeuten, wird auf die theatralische Szene der Erhebung zum Ritter der Ehrenlegion nicht verzichtet.

Es ist nicht das erste Mal, daß ein Tonfilm hinter den Bühnenstahl zurückbleibt, ohne durch neue Momente seine Geltung zu rechtfertigen. Der Film kommt im Gegensatz zum wirklichen Filmischen immer mehr auf den Sund. Ueber einem Geschwafel von Tünet herum das Bild vernachlässigt. Derselbe ist dieser „Dreyfus“ überaus harmlos, platt, erstickend, gesehen, erinnert daran, was verärgert ist, und wie der Film hätte werden können.

An guten Spielern ist nicht gespart worden. Heinrich George als Zola ist mimisch und himmlisch die beste, dankbarste Leistung. Korner und Hoffmann haben nicht die erwartete Gelegenheit, aus sich herauszugehen. Die anderen geben einen guten Rahmen ab. S. C.

* Einschränkung des Zubrangs zum jährlichen Studium. Der Zubrang zum jährlichen Studium hat es schon seit längerer Zeit an einzelnen Universitäten nötig gemacht, mit Rücksicht auf die vorhandenen Ausbildungseinrichtungen die Zahl der Studierenden zu beschränken. Von den medizinischen Fakultäten sind namentlich die Fakultäten über die Frage der Beschränkung des Zubrangs zum jährlichen Studium einmütig abgelehnt worden. Wie der Amtliche Preussische Preßedienst mitteilt, hat der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung auf Grund der eingegangenen Beschränkungen die Beschränkung des „numerus clausus“ zunächst nicht abgelehnt; er hat sich jedoch bereit erklärt, zu genehmigen, daß die einzelnen Universitäten Institute versuchsweise die Höchstzahl der Studenten, die bei ihnen eine geordnete Ausbildung finden können, festsetzen und bekanntgeben und die darüber hinaus sich meldenden Studenten abweisen. Die einzelnen Fakultäten bzw. Institutsleiter dürfen selbst die Maßstäbe bestimmen, auf Grund deren sie die Aufnahme bzw. Abweisung vornehmen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß lediglich sachliche Gesichtspunkte, also in erster Linie des Leistungsprinzips, zur Anwendung kommen. — In Baden liegen die Verhältnisse analog. Auch hier ist mit ähnlichen Maßnahmen zu rechnen, wenn nicht der Andrang nachlassen sollte.

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Regina von Nad

Copyright 1930 by Ernst Oldenburg, Leipzig.

2) (Nachdruck verboten)

Mußte ein schlauer Kurste sein, der Einbrecher! Das heißt — Einbrecher war gewiß zu viel gesagt. Die Beamten kamen zu der Ueberzeugung, daß er selbst die Leichenkammer nicht betreten hätte. Es wäre auch einigermassen schwierig gewesen, durch die Glasschleuse hineingelangen — die Fensterklappe umgedreht und hierauf das Bett mit dem schredlichen Inhalt einfach durch das geöffnete Fenster in die Leichenkammer hinabgleiten lassen.

Der Riesweg und der ausgedörrte Boden wiesen keinerlei Spuren auf. Dagegen ließ abgebrochener Mörtel der nahen Friedhofsmauer erkennen, wo der nächtliche Besucher sie überklettert hatte und die gefindene Leiche einer Buchsbaumhecke betrafen, daß er den verdächtigsten Toten über die Mauer geworfen hatte, bevor er selbst hinübergeklommen war.

Die Leichenkammer des Marjeller Friedhofes von St. Pierre ist in einem kleinen Gebäude untergebracht, das außer einer Kapelle — von der aus die Begräbnisse stattfinden — nur noch die Zweisammerwohnung des Wächters umfaßt, der den mühseligen Leichenfund gemacht. Der hatte die Nacht über rubia geschlafen und nicht den geringsten verdächtigen Lärm gehört.

Die Friedhofsmauer ist zwar nur wenige Meter von dem Gebäude entfernt, doch hatte die Buchsbaumhecke das Geräusch des aufschlagenden toten Körpers gewiß gedämpft. Das Hinabgleitenlassen in die Kammer konnte schon deshalb lautlos durchgeführt werden, weil das Fenster der ebenerdigen Leichenkammer keineswegs so hoch war wie etwa die Kirchhofsmauer. Immerhin war es hoch genug, und eben so wie der alte Wächter einen Schemel benötigte, um es von innen zu erreichen, mußte sich wohl auch der Täter irgendeines Hilfsmittels bedienen haben; eines Felsens etwa. Doch fanden sich auch hierfür im Erdboden, der überdies knapp um das Gebäude primitiv als Regenrinne gefältert war, keine Anzeichen.

Der Polizeihund Rera, an die Spur geklebt, nahm diese auf, konnte sie aber außerhalb der Mauer nur wenige Schritte verfolgen. Hier zeigte eine kleine, im Sande halbversteckte Dellung an, daß da vor wenigen Stunden ein Automobil gewartet.

Der Täter hatte seine blutige Last also zweifelslos im Kraftwagen bis hierher gebracht und war dann in seinem Fahrzeug wieder im Straßenlabrynth der alten Seitenstadt untergetaucht.

Die Zaubermetropole am Rande Europas

Bummel durchs bunte Sofia — Die Stadt, in der sich zwei Kulturen treffen — Immer langsam voran!

Von unserem bulgarischen Korrespondenten.

In der geographischen Schulstunde haben wir einmal gelernt, daß Bulgarien, das Land der Rosenfelder, des Vardari und der Sandertälchen auf dem Balkan, im südöstlichen Teile Europas liegt. Der Bulgarer ist also Europäer, und doch fühlt er sich nicht als einer. Er, dessen Land 500 Jahre unter türkischer Joch schmachtete und erst 1878, vor 52 Jahren, seine Selbständigkeit erlangte, fühlt sich erst langsam dem Erbes der Zivilisation und Kultur des westlichen Europas an. Die gesamte Entwicklung Bulgariens steht noch in den Kinderschuhen. Und so betrachtet sich der Bulgarer in christlicher Selbsteinschätzung in erster Linie als Orientale und dann erst als Europäer.

Noch beim ersten flüchtigen Rundgang durch Bulgariens Metropole Sofia kann der Fremde feststellen, daß sich hier Morgenland und Abendland berühren und ineinander fließen. Die Architektur, das Straßenbild, die Kleidung, die Menschen zeigen: hier geht Europa zu Ende, hier beginnt der herrlich bunte und unberechenbare Orient mit seinen Minarets, feilenden Händlern, mit seinem unaussprechlichen Glanz, Schmutz und Gerimmel. ...

Die Hauptstadt der Schulpöker.

Sofia zählt nach den letzten Ermittlungen 225 000 Einwohner, davon etwa zehntausend Schulpöker, die man in Gruppen von zwanzig und mehr auf allen Plätzen und an allen Straßenecken antrifft. Ihr neutraler Standort ist zwischen der kleinen Moschee und dem Stadtbau, einem groben im byzantinischen Stil gehaltenen roten Backsteinbau, der sich neben dem türkischen Gebäudeweise eher als ein kleinasiatisches Dornröschchen ausnimmt. Hier hocken über hundert Schulpöker auf ihren kleinen Schemeln. Alles wettert- und sonnengebräunte Gesichter, die auch dann auf ihrem Plak ausbarren, wenn das Thermometer 38 und mehr Grad im Schatten zeigt. D. sie verheizen ihr Handwerk, diese Schlotter Schulpöker, die sich rühmen, die besten der Welt zu sein. Für fünf Lema (15 Pa.) und innerhalb fünf Minuten vermandeln sie die schmutzigen Pantinen in prächtig blühende Salonkleider. Wie Hissen da die verschönderten Büsten, wie rosen die Hände und Arme, wie perl den Meistern ihres Faches der Schweiß von der Stirn!

Fremdliga, kommt du einmal nach Sofia, laß' auch den Schulpöker einen Ohlbus verdienen. Du wirst es nicht bereuen: Nie wieder werden deine Stiefel so liebevoll wie sorgsam und atemend gepustet werden!

Auf dem Bazar.

Er liegt draußen in der Vorstadt, Gnade Gott, wenn es regnet. Am Zipperelein Erkrankte können dann neben Büffeln die schönsten Moorböden nehmen. Doch jetzt scheint schon seit Monaten die südlische Sonne, die die Erde in ein brauendes Staubmeer verwandelt hat. Wagen reißt sich an Wagen. Dahinter die Belpannung, meistens Büffel und Ochsen. Davon, auf die Erde geschüttet, ungeheure Mengen Gemüse und Früchte. In den Händlerburden werden alle möglichen und unmöglichen Artikel feilgeboten, darunter Silberringe, Amulette, alte Türkenschnitten, geschwungene Masebonierdolche. Orientalische Gerüche aller Art schweben die Luft. Garliche betreiben ihr Gewerbe auf offener Straße, und der Einheimische betreibt sein Gewerbe in jeder Laagezeit, hehend oder nach türkischer Art in den Fenken habend, schmägend und schwebend. Die ebendies drückende Hitze steigert sich durch die befehdenden Dämpfe ins Unheimliche. Hier auf dem Bazar kann man auch hinter das Geheimnis des orientalischen Kaufgeschäfts kommen: Käufer und Verkäufer versuchen zunächst den Schacher gutmütig abzuwickeln, obgleich man schon von vornherein weiß, daß das verlorene Viehesmück ist. Langsam wird es laut und lauter, bald ist der höchste Krah im Gange, bis endlich der Kompromiß, die Einigung auf die Hälfte zustande gekommen ist. Zum Schluß legt man sich warme Gräße an die Familienangehörigen dabei, die man noch neben Stunde- und Ziegengehalt annehmen lieh.

Im Zigeunerquartier.

Dort kommt die „Romantik“ mehr als auf dem Bazar auf ihre Kosten. Endlos lang ist die Nichtstafette, an deren Ausgang sich das Lager der dunkelhaarigen Gesellen befindet. Aus wahren Erdlöchern kriechen einem da menschliche Wesen entgegen, zerlumpte, unfläßer schmucklose Gestalten, bettelnd strecken sie die Hände aus. Eine Legion halbmadter Kinder umschwärmen den Reuterieren, in

allen Idiomen bettelnd, bettelnd und wieder bettelnd. Unheimlich Schmutz in diesen niedrigen Lehmhütten, von denen die größte kaum fünf Meter im Quadrat haben, in denen jedw. acht, zehn oder mehr Leute hausen. Sie sind unheimlich anspruchslos. Deren Maitelchen, ein Stückchen Brot, Salz, Pfeffer und Zwiebeln genügen ihnen als Nahrung. Doch vom Kinde bis zum Greise rauchen alle, Männer und Frauen, Pfeife oder Zigaretten, die hierzulande spottbillig sind. Man sieht bildhübsche Mädchen mit schlanken Körpern, vielsoß kaum verbüllt. Doch mit zwanzig Jahren und der frühen Ehe vergebte die Blütezeit der Zigeunerin. Sie müß der Regel häßlich, grubobächtig. Ich werfe einige wenige Klänge unter die schmorrenden Kinder, und ein Salgen und Zigaretten läßt ein, an dem sich dann auch Burken und Felleter beteiligen, daß mir schließlich anast und bange wird. Schnell nach einige wenige zerfetzten bulgarischen Zigarettenstämme, und der Ruf aus ist fort und geföhrt.

Söllensfontäne.

Unter den Hauptstädten des europäischen Südens ist Sofia weitans die lauteste. Nicht etwa, daß der Strobenverkehr hier besonders stark wäre. Beileibe nicht. Er entspricht kaum dem mittleren deutschen Provinzialstadt. Dafür aber zeichnet er sich durch seinen unheimlich hellen und lautenen Promontorium wichtige Hauptstädter dem Fremden und launenden Promontorium imponieren verführt. In Sofia fahren heute gegen 3 000 Wagen, von denen die meisten mit zwei Rufen ausgerüstet sind. In Sofia ist für die Landfahrten, denn die bulgarischen Bauern sind in der Tat schwerhörig. Aber auch in der Hauptstadt führen die Wagen feure ein fürchterliches Konzert auf, indem sie in der Regel keine Signale gleichzeitig benützen, was Menschen und Tiere zu machen kann. Damit nicht genung: Mit offenem Auspuff und id donnerndem Motor, eine lange Staub- und Rauchwolke hinter sich herziehend, krallen die Wagen durch die Straßen. Und dann, der sich nicht rechtzeitig vom Fahrdamm flüchten kann! den Chauffeuren weitern die Straßenbahnführer im Geleise der Signale, mit denen die Solioter Tramways in überhöhter Nähe ausgestattet sind. Da wird geklingelt, gekläut, geknarrt, doch es nur so seine Art hat. Und das vor morgens sechs bis acht Uhr. In dieses wilde Signallager mischt sich der abrennende bende Lärm der auf dem holprigen Koppilaster dabinschwelenden Lastwagen und Bauernwagen, das Schreien, Kreischen und Schreien der Zeitungsjungen und Straßenhändler. Doch wer nun nicht das der Wieselmarterie wenigstens zur nördlichen Stunde zur Ruhe käme, der irrt. Kaum ist der Sonnenball hinter den Giebeln des Hofes abgegangens, so werden die Straßen wieder von den Wägen und Dächern ein taubendimmiges Weinen, Niesen, Wimmern und Heulen ein, das bis in die frühen Morgenstunden anhält. Armeen von Kariern und Karren bewegen sich auf den liebesspade und werden in ihren Liebessformen mit dem ländlichen Temperament und Feiner. Nicht einmal, nein nicht bereit häufig mütend zum ersten besten Gegenstande und schreiend umherschweben den Hallenhor. Doch nach kurzer Unterbrechung von neuem los ...

„Jamajk“.

Dieses kleine unheimliche Wort hat gar viele Bedeutungen. Die beste Uebersetzung dürfte „langsam“ sein. „Jamajk“ ist türkisches Wort, doch der Bulgarer hat es in seinen Sprachgebrauch übernommen und stellt es, wie auch die übrigen Orientalen, seinen Geschäften als Motto voran. Die Bulgaren sind langsam und haben immer unendlich viel Zeit. Für sie gilt nicht Prinzip: „Das du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.“ Immer schon „jamajk“, denn morgen ist ja auch noch Tag. Hier wird nicht gehaftet. Immer mit der Ruhe, behaglich, auch wenn du dabei aus der Haut und auf und davon lachst. Laufe 100mal zu einer Behörde, schimpfe, Hude, wenn du dich beschwerst dich das 10mal: nichts wird dir helfen. Wenn du kommt man nicht an. Und der Bulgarer wird erst dann zum Richter ernannt sein, wenn es ihm gelungen sein wird, sich diesem ihm während der langen Türkenherrschaft eingesamleten, wach zu betreiben — die Kraft dazu hat dieses urwüchtige Bauerntum.

durchstern Strichen Südrankreichs mit solcher Coertung rechnen.

Die Heimat der Blutrache ist nicht fern ...

11.

Marjelle hatte seine Senation. Die spaltenlangen Berichte der Journale lodten die ehrsüchtige Bürger und Bürgerinnen in Scharen nach St. Pierre. Die lerne, kalte Friedhofsmauer hat aber listerner Schallung Befriedigendes.

Amso genierter lachte man beim Frühstück im Moracoblau neuen Details und Berichten, weil Grulien Behagen schaffte, man selbst hinter freudlich gedecktem Kaffeetisch abhorben ein

Die Polizei arbeitete lieberhart. Kommissar Fabre setzte ein

ses Heer von Kriminalbeamten in Bewegung.

Resultatlos.

Es gelang nicht einmal, die Identität des Toten nachzuweisen. Niemand vermochte ihn, niemand wußte von ihm. Sein Tod schien nirgends auch nur die geringste Wunde gerissen. Wie doch wie bedauerwert mußte der schon im Leben gewesen sein! doch begeitern gerade in großer Hafenstädten Tausende einflöher, Heimatlozer, um die — wenn sie eben im Dred einer fallenen Winkels verenden, kein Herz weint.

Aus dem Norden — doch auch aus Italien, Spanien, aus kommend, drängen sich gerade nach Marjelle zahllose Delinquenten, von letzter ungreifbarer Hoffnung getrieben. Ein Dolan, ein Sammelpunkt, Ausgangspunkt, das auctell neue Möglichkeiten vor. Die meisten dieser letzten Hoffnungen erlitten tragend effigen Gestalt des schmuckstarrden alten Hafenzierfels.

Ein Verlorener mehr oder weniger. Was kommt es ihnen an!

Die Zeitungsberichte über den unheimlichen Leichenfund von St. Pierre schmolzen zu immer kleineren Lokalnachrichten an, diese wurden bald spärlicher; schließlich verblödete die Senation. Und man hatte den Toten ohne Kopf namenlos bestanden sein. Sein Mörder blieb unentdeckt.

Das wäre ja nun alles — wenn auch nicht gut und schön, doch nicht ungewöhnlich gewesen; ein großer Prozentsatz der verwegenen Morde bleibt — Statistiken beweisen das — unauflösbar.

Die Gemüter der erregten Marjeller beruhigten sich, doch der ehrgeizige Kommissar Fabre hätte sich bereits, Kaffee, in diesem Balle mit dieser Last die beinahe abgehandelt ...

(Fortsetzung folgt.)